

Leseprobe aus:

Scholem Jankew Abramowitsch  
Die Reisen Benjamins des Dritten



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Scholem Jankew Abramowitsch

DIE REISEN  
BENJAMINS DES DRITTEN

Herausgegeben und übersetzt  
von Susanne Klingenstein

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26395-6

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: © ullstein bild – Imagno

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Kurze  
REISEN BENJAMINS DES DRITTEN

das heißt

Die Fahrten oder eine Reisebeschreibung von  
Benjamin dem Dritten

der auf seinen Reisen sehr weit kam, nämlich bis zu den  
Bergen der Finsternis, und genug wunderlich Neues und  
Schönes sah und hörte, was schon in allen siebenzig Sprachen  
herausgegeben wurde und jetzt auch in unserer Sprache

herausgegeben wird durch die Vermittlung von

Mendele dem Buchhändler

Erstes Buch

Wilna

Gedruckt und veröffentlicht von der Witwe  
und den Brüdern Romm

Im Jahr 5639

Courtesy of  
the Library at the Herbert D. Katz  
Center for Advanced Judaic Studies,  
Kislak Center for Special Collections,  
Rare Books and Manuscripts,  
University of Pennsylvania.

15

# קיצור מסעות בנימין השלישי

ראם הייסט

דיא נקיעה אדער א רייזע־בעשרייבונג פון בנימין  
דעם דריטען:

וואס ער איז אויף זיינע נסיעות פערנאנגען העט זייט אױס  
אונטער דיא רבי חושד, און האט זיך גענוג אָנגעזעהען  
און אָנגעהערט חידושים זיינע זאכען, וואס זײַא זיינען  
ארויס געגעבען געווארן אין אלע שטעט לשונות און הויפט  
אויך אין אינגער לשון.

ארויס געגעבען בהשתדלות

מענדעלי מוכר ספרים

ספר ראשון



ווילנא



ברפס וועצאט האלמנה והאחים ראם

שנת תרל"ט לפ"ק

КИЦУРЪ МАСООТЬ БИНЫМИНЪ ГАШЛИШИ.

т. е.

Краткое описание путешествія Бенямина III.

Книга I.

Сочиненіе С. Абрамовича.

ВІЛЬНА.

Типографія Вдовы и бр. Роммъ.

Жмудскій переулочъ дома №№ 327 и 328.

1878.



## Vorwort von Mendele dem Buchhändler

*Omer Mendeli moicher sform*, so spricht Mendele der Buchhändler: Gelobt sei der Schöpfer, der den Lauf der Gestirne am Himmel bestimmt und das Schicksal all seiner Geschöpfe hier auf Erden. Auch nicht der kleinste Grashalm kriecht unter der Erddecke hervor, wenn er nicht von einem Engel getrieben wird: Wachse! Kriech heraus! Wie viel mehr stimmt das für einen Menschen. Auch er hat einen Engel, der ihn antreibt und sagt: Nun komm schon! Kriech heraus! Und wie viel mehr noch stimmt das für unsere feinen Menschen, unsere schönen Jüdlein, sie sollen leben! Natürlich, keiner von ihnen will so verrückt sein, dass er den Mund zuerst aufmacht. Bei uns wird aus einem Hohlkopf kein Ratgeber, aus einem Narr kein Frommer und aus einem groben Klotz kein Literat, bis nicht der Engel eines jeden ihn dazu treibt, ja ihn nötigt. Die Engel knöpfen sich auch unsere Armen vor: Gedeiht, ihr Armen, ihr Habenichtse, ihr Hungerleider, egal, ob ihr von Geburt an brotlos wart oder es erst wurdet, egal, ob ihr im Verborgenen darbt oder vor aller Augen. Sprießt! Wachset wie das Gras, wuchert wie die Nesseln. Geht, jüdische Kinder, geht in die Häuser betteln.

Doch davon wollte ich gar nicht sprechen. Ich wollte Euch, teure Freunde, erzählen, wie einer unserer Brüder in die große weite Welt aufbrach und zu Ruhm kam.

Letztes Jahr waren alle englischen und deutschen Zeitungen voll mit Beschreibungen der erstaunlichen Reise, die Benjamin, ein polnisches Jüdlein, in die östlichen Länder unternahm. »Denkt an! Was kann das bedeuten?«, schrieben sie überrascht. Ein Jude, ein polnischer Jude, ohne Waffen und Maschinen, nur mit einem Bettelsack über der Schulter und einem Beutel für Gebetsmantel und Gebetsriemen unter dem Arm, taucht in Weltgegenden auf, die selbst große und berühmte englische Reisende nicht zu erreichen vermochten. Mit rein menschlicher Kraft konnte er das doch gar nicht geschafft haben. Da musste eine Macht am Werk gewesen sein, die den Verstand übersteigt. Der Verstand ist ja bekanntlich in dem Maße machtlos, wie die Macht unverständlich ist. Aber egal, wie sich die Geschichte dort zutrug, die Welt muss Benjamin dankbar sein für die Neuheiten und großartigen Dinge, die er entdeckte. Von jetzt an wird die *mappa*, will sagen die Landkarte, anders aussehen. Die Medaille der Geographischen Gesellschaft in London wurde Benjamin ganz zu Recht verliehen.

Die jüdischen Zeitungen haben diese Berichte natürlich gierig aufgeschnappt und sich während des ganzen letzten Sommers endlos darüber verbreitet. Leser dieser Blätter werden sich nur zu gut daran erinnern. Alle Weisen der jüdischen Geschichte seit Adam wurden aufgezählt, um zu belegen, was für ein kluges Volk die Juden

sind. Außerdem wurde eine Liste aller Reisenden in allen Epochen aufgestellt, von Benjamin dem Ersten, der vor siebenhundert Jahren lebte, bis zu Benjamin dem Zweiten und der Heerschar der Reisenden, die heute bei uns herumzieht. Um die Reise unseres Benjamins noch glänzender erscheinen zu lassen, haben sie nach altem jüdischen Brauch die Konkurrenten in den Schmutz gezogen und gesagt, die heutigen Reisenden seien nichts weiter als eine Bande ausgelaugter Vaganten ohne Saft und Kraft, deren Reisen, wenn man dieses Wort überhaupt gebrauchen wolle, darin bestünden, dass sie sich von Haus zu Haus schleppten wie Almosenempfänger. Im Vergleich zu Benjamin dem Dritten, dem einzig wahren Reisenden, seien diese Leute nichts als Affen. An Benjamin und die Bücher, die über seine Reise entstanden, hefteten die Zeitungen stets den alten Vers *loi bo kaboisem haseh* oder auf gut Deutsch: Nie zuvor gedieh bei uns Juden ein solches Kraut, ein so duftendes Gewächs! Einstimmig riefen sie: Gepriesen und mit Diamanten geschmückt soll der werden, der den teuren Schatz der Reisen Benjamins, der jetzt in fremden Sprachen versunken liegt, in die heilige Sprache hebt, so dass auch unsere Brüder sich am Honig laben können, der aus dem jüdischen Bienenstock fließt, und es ihnen licht wird in den Augen.

*Wa-ani mendeli*, und ich, Mendele, der ich ja vom tiefen Wunsch beseelt bin, stets nützlich zu sein und unseren kleinen Juden im Rahmen meiner Möglichkeiten zu helfen, konnte mich schließlich nicht länger beherr-

schen und sagte: Bevor die jüdischen Schriftsteller, deren kleinster Finger mächtiger ist als meine Lenden, ausgeschlafen haben und Benjamins Reisebericht in der heiligen Sprache herausgeben, will ich versuchen, ihn verkürzt auf gut Jiddisch zu veröffentlichen. Also gürtete ich trotz meines Alters und meiner Gebrechen, mögt ihr verschont bleiben, meine Lenden wie ein Held und bemühte mich, aus dem großen Schatz Benjamins die Dinge hervorzuziehen, die für die Kinder Israels etwas taugen, und sie frei und auf meine Weise darzustellen. Ich fühlte mich von oben sehr dazu angetrieben durch ein: *Hokitso*, Mendele, raff dich auf und kriech hinter dem Ofen hervor! Nimm eine gute Handvoll von den duftenden Gewürzen aus Benjamins Schatz und bereite daraus etwas Köstliches, das deine Brüder erfreut.

So bin ich denn mit Gottes Hilfe hervorgekrochen und habe die wonnige Speise zubereitet, die ich jetzt vor Euch stelle. Greift zu, teure Freunde, und lasst sie Euch wohlsein.

## DAS ERSTE KAPITEL

### Wer Benjamin ist, woher er kommt und wie ihn plötzlich die Reiselust überfällt

»*Kol jomej*«, so erzählt Benjamin der Dritte selbst, »*kol jomej nisgodolti betunejadewke*, mein ganzes Leben, das heißt bis zu meiner großen Reise, wuchs ich in Tunejadewke heran. Dort wurde ich geboren und erzogen, und dort hatte ich das Glück, meine Frau, die tugendhafte Dame Selde, zu heiraten, lang soll sie leben.«

Das Städtchen Tunejadewke ist ein entlegenes Nest, abseits der großen Straße und so abgeschnitten von der Welt, dass, wenn alle Jubeljahre einmal ein Reisender erscheint, man Türen und Fenster aufreißt, um den Neuen verwundert zu begaffen. Aus den Fenstern äugend fragen die Nachbarn einander: Ha, wer mag das sein? Woher kommt der so plötzlich aus heiterem Himmel? Was kann der hier wollen? Hat der was vor? Es kann doch nicht sein, dass einer sich einfach aufmacht und hierher reist? Da steckt doch was dahinter. Das muss man ergründen. Beim Spekulieren will jeder seine Klugheit und Weltläufigkeit beweisen. Aus dem hohlen Bauch geschöpfte Vermutungen fallen wie Mist. Alte Leute erzählen Legenden und kramen Fabeln von Besuchern hervor, die in dem und dem Jahr gekommen waren. Spaßvögel tauschen anzügliche Anekdoten aus.

Männer streichen sich über die Bärte und lächeln, alte Frauen weisen erbst die Spaßvögel zurecht, lachen aber dabei, und junge Hausfrauen schicken unter gesenkten Lidern schalkhafte Blicke hervor, halten die Hände vor die Mänder und ersticken fast vor Lachen. Das Gespräch über diese Angelegenheit rollt von Haus zu Haus wie ein Schneeball, der bei jeder Umdrehung größer wird, und landet schließlich im Bethaus vor dem Ofen, wo Unterhaltungen über alle Dinge zu guter Letzt landen, sei es über Familiengeheimnisse oder die Politik in Stambul, Türken und Österreicher betreffend, sei es über Geldgeschäfte, zum Beispiel über die Höhe von Rothschilds Vermögen im Vergleich zu dem der großen Gutsbesitzer und Magnaten; auch Gerüchte über feindselige Regierungserlasse und Pogrome, über die Roten Juden und ähnliche Dinge landen dort. Was sich so ansammelt, wird stets der Reihe nach von einem Komitee ehrwürdiger Männer aufgegriffen und verhandelt, die sich dort den ganzen Tag bis spät in die Nacht aufhalten, Frau und Kinder darob vernachlässigen und sich mit all diesen Geschäften getreulich befassen, der Sache ganz um des Himmels willen hingeben, ohne für ihre Mühe und Arbeit auch nur einen roten Heller zu nehmen. Von diesem Komitee gelangen die Angelegenheiten oft ins Bad und auf die oberste Bank und werden dort in der Vollversammlung der städtischen Wohltäter bestätigt. Damit ist alles festgelegt und unumstößlich. Selbst wenn dann alle Könige des Ostens und Westens kämen und sich auf den Kopf stellten, könnten sie doch nichts mehr

ausrichten. Der Türke ist schon mehr als einmal in einer solchen Versammlung auf der obersten Bank fast ins Unglück gestürzt worden, und wer weiß, was aus ihm geworden wäre, wenn nicht einige aufrechte Wohltäter ihm durch persönliche Beziehungen geholfen hätten. Rothschild, der arme Kerl, hätte dort einmal fast zehn, fünfzehn Millionen verloren. Dafür half ihm einige Wochen später Gott. Die Versammlung war, wie man so sagt, in angeheiterter Stimmung. Auf der obersten Bank ging es lebhaft zu. Die Birkenbesen wurden kräftig geschwungen, und unter ihrem wohltätigen Einfluss gewährte man Rothschild auf einen Schlag einen Reingewinn von ungefähr hundertfünfzig Millionen Rubel.

Die Einwohner von Tunejadewke sind zwar so ziemlich alle, mögt ihr verschont bleiben, arme Schlucker und Habenichtse, aber man muss zugeben, sie sind fidele Habenichtse, fröhliche Bettler und furiose Optimisten. Fragte man zum Beispiel einen Tunejadewker Juden so mir nichts, dir nichts, wo und wie er Geld verdient, bliebe er zunächst verwirrt stehen und wüsste keine Antwort. Doch schon bald kommt er zu sich und sagt in aller Unschuld: »Wovon ich lebe? Ich? Ach, es gibt einen Gott, sage ich Euch, der seine Geschöpfe nicht im Stich lässt. Er versorgt und wird auch weiterhin versorgen.«

»Gut, aber was genau macht Ihr? Betreibt Ihr vielleicht ein Handwerk oder macht kleine Geschäfte?«

»Gepriesen sei der Ewige. Ich empfang, gottlob, so wie Ihr mich hier seht, ein Geschenk von Seinem Lieben Namen, ein köstliches Instrument, eine Singstimme, und

bete damit in der Umgebung an den Hohen Feiertagen die Zusatzgebete. Außerdem bin ich ein Beschneider und Matzen-Rädler, wie es kaum einen anderen gibt. Manchmal gelingt mir auch eine Heiratsvermittlung. Ich habe, so wie Ihr mich hier seht, einen angestammten Platz in der Synagoge. Außerdem betreibe ich nebenher, aber das muss unter uns bleiben, einen kleinen Ausschank, der etwas abwirft, und ich besitze eine Ziege, die gibt, ungerufen, reichlich Milch; und nicht weit von mir wohnt ein reicher Verwandter, der lässt sich in schlechten Zeiten auch schon einmal melken. Aber abgesehen davon ist Gott ein Vater, sage ich Euch heute, und die Kinder Israels sind die barmherzigen Nachkommen von Barmherzigen. Na ja, man soll sich nicht versündigen.«

Man muss den Einwohnern von Tunejadewke das Kompliment machen, dass sie zufrieden sind mit dem, was Gott gibt. Was Kleidung angeht und Essen, sind sie nicht anspruchsvoll. Ist zum Beispiel die Schabbat-Kapote verschlissen, zerrissen und zerfetzt, mit Straßendreck beschmutzt und auch sonst nicht besonders sauber, so macht das nichts, denn sie ist immer noch aus Atlas und glänzt. Sieht man stellenweise wie durch ein Sieb die nackte Haut – wen regt das auf? Wer sieht schon hin? Und wie ist das mit Fersen und Sohlen? Durchgeschauert? Wen stört das? Sind Fußsohlen und Fersen denn nicht auch Teile des menschlichen Körpers? ... Ein Stück Brot mit Kartoffelsuppe, wenn es das nur gibt, ist ein sehr gutes Mittagessen. Wer am Freitag einen kleinen Laib Weißbrot und ein Stück Suppenfleisch ergat-

tert, den erwartet ein königliches Mahl. Etwas Besseres gibt es auf der ganzen Welt nicht, sollte man meinen. Erzählte man ihnen von anderen Gerichten außer Fischsuppe, gebratenem Fleisch mit Möhren und geschmorten Pastinaken, erschiene ihnen das so wild und abstrus, dass sie darüber Witze rissen und in lautes Gelächter ausbrächen, als sei man selbst verrückt und wollte auch sie verrückt machen, ihnen ein Kind in den Bauch reden und ihnen weismachen, eine Kuh sei übers Dach geflogen und hätte ein Ei gelegt. Ein Stück Johannisbrot am Frühlingsfest *Tu bischwat* ist eine herzerquickende Frucht. Wenn man sie ansieht, verglasen die Augen und man erinnert sich seufzend an das Heilige Land: Ach, *tolichejnu kommius*, sollst uns führen, liebherziger Vater, *kommius*, wirklich aufrecht, *learzejnu*, in unser Land, wo sogar die Ziegen Johannisbrot essen! ... Zufällig brachte jemand einmal eine Dattel ins Städtchen. Da hätten ihr sehen sollen, wie die Leute zusammenliefen, um das Wunder zu bestaunen. Man schlug den Chumesch auf und bewies, dass *tamar*, die Dattel, wirklich im Fünfbuch erschien. Man denke, die Dattel, diese Dattel stammte aus *Eretz Jisroel*! Während sie auf die Dattel starrten, kam es ihnen vor, als stünde ihnen das Heilige Land vor Augen: Hier überquert man den Jordan, dort ist die Höhle Machpela, wo die Patriarchen ruhen, das Grab der Mutter Rachel, die westliche Mauer des Tempels; bald schon badet man in den heißen Quellen von Tiberias, erklimmt den Ölberg, isst sich satt an Johannisbrot und Datteln und stopft sich die Taschen voll mit Erde des

Heiligen Landes. Ach, seufzten sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Damals«, so berichtet Benjamin, »war ganz Tunejadewke, so groß es auch sein mochte, im Heiligen Land. Man redete mit Wonne vom Messias. Bald, schon sehr bald, käme ja Gottes großer Freitagnachmittag. Der neue Polizeigewaltige, der erst vor kurzem hierher versetzt worden war, regierte damals das Städtchen auf überhebliche Art. Einigen Juden riss er die Käppchen vom Kopf, einem schnitt er eine Schläfenlocke ab, andere schnappte er ohne Pässe spätabends auf der Straße, wieder einem anderen beschlagnahmte er die Ziege, weil sie ein neues Strohdach abfraß. Er war auch der Grund dafür, dass sich das Komitee am Ofen stark mit dem Türken auseinandersetzte: Wie lange noch würde der Fürst der Ismaeliten seine Macht ausüben? Wie üblich kam die Rede auf die zehn verlorenen Stämme und wie glücklich sie in jenen fernen Weltgegenden lebten, in Macht, Reichtum und Ansehen. Dann wurden auch die sagenhaften Roten Juden aufgerufen, die Mosessöhne, und man erzählte Geschichten von ihren fabelhaften Heldentaten. Eldad ha-Dani musste natürlich auch antanzen, versteht sich. Dieser Zeit verdanke ich am meisten, dass ich später meine Reise unternommen habe.«

Bis dahin glich Benjamin einem Küken im Ei oder einem Wurm im Meerrettich. Er glaubte, jenseits von Tunejadewke sei die Welt zu Ende und ein süßeres, besseres Leben als hier könne es nicht geben.

»Ich meinte damals«, schreibt Benjamin an einer

Stelle, »niemand könne reicher sein als der Pächter unseres herrschaftlichen Gutes. Sein Haus und die vornehme Einrichtung waren nicht zu verachten! Man denke: vier Paar Messingleuchter, ein sechsarmiger Hängeleuchter mit einem Adler darauf, zwei kupferne Töpfe für Essen, das weder Fleisch noch Milch enthielt, dazu fünf kupferne Pfannen, ein Bord mit Zinntellern und sicher fast ein Dutzend neusilberne Löffel, zwei kleine silberne Becher, eine Gewürzbüchse, ein Chanukka-Leuchter, eine Zwiebeluhr mit doppeltem Deckel und einer dicken Kette aus schwarzen Samtperlen, zwei Kühe auf einmal und ein Kalb zum Aufziehen, zwei Schabbat-Kapoten und noch viele andere gute Dinge dieser Art. Ich dachte damals auch, dass es nur einen Weisen gebe, nämlich Reb Aisik-Dowid Reb Arn Josseles Sore-Slates. Von ihm wurde ernsthaft gesagt, er habe in seiner Jugend das Bruchrechnen gelernt. Mit etwas mehr Glück hätte er es zum Minister gebracht. Und wer hatte schon, dachte ich damals, ein so majestätisches Aussehen und eine so gewinnende Art zu reden wie unser Chaikel, der Stotterer; und wer war so kenntnisreich als Heilkünstler, der Tote ins Leben zurückführen konnte, wie unser Feldscher, von dem das Gerücht umlief, er habe die medizinische Weisheit bei einem Zigeuner gelernt, der von den Zauberern Ägyptens abstammte.«

Kurz, das Leben in seinem Städtchen erschien Benjamin sehr schön und sehr gut. Zwar lebte er in großer Armut; er, seine Frau und seine Kinder gingen in Lumpen; aber hatten denn Adam und seine Frau sich im Paradies

dafür geschämt, dass sie nackt waren und barfuß gingen? Dennoch drangen die phantastischen Geschichten von den Roten Juden und den zehn Stämmen tief in sein Gemüt, und seitdem fühlte er die Enge des Städtchens. Es zog ihn fort, fort in ferne Länder. Sein Herz sehnte sich nach ihnen in der Art kleiner Kinder, die verlangend die Hände nach dem Mond ausstrecken. Man mag fragen, was haben eine Dattel, ein Polizeigewaltiger, ein Samtkäppchen, eine Schläfenlocke, ein Jude, der auf nächtlicher Straße verhaftet wird, eine Ziege und ein neues Strohdach mit alldem zu tun? Nun, sie alle haben eine tiefe Veränderung in Benjamin bewirkt und dazu geführt, dass er die Welt mit seiner berühmten Reise beglückte. Man macht ja oft genug die Erfahrung, dass kleine Ursachen zu großen Dingen führen: Der Bauer sät Weizen und Roggen, der Müller mahlt sie; ein kleiner Teil davon kommt in die Brennerei und wird zu Schnaps, etwas von dem Mehl gerät in die Hände Gitels, der Schankwirtin, die es säuert, knetet, wälzt und zu Pasteten formt. Hinzu kommt, dass die Phönizier vor Tausenden von Jahren entdeckten, wie man Glas herstellt, wodurch Becher und Schnapsgläschen in die Welt kamen. Und all diese kleinen Ursachen führten bei uns in vielen Städten zum Aufstieg der üblen Gemeinde-Verwalter, der berüchtigten Macher.

Schon möglich, dass in Benjamin von Anfang an der Funke eines Weltreisenden glühte, aber der Funke wäre erloschen, hätten ihn nicht die kleinen Ursachen und die Erzählungen von alten Zeiten entfacht. Selbst wenn man

annehmen wollte, dass der Funke nie ganz erloschen wäre, so wäre er doch ohne diese Ursachen sehr schwach gewesen und hätte wohl nur gerade gereicht, aus Benjamin einen Wasserlieferanten zu machen oder bestenfalls einen Fuhrmann.

Ich bin in meinem Leben sehr vielen Fuhrleuten und Peitschenschwingern begegnet, die, ich schwöre es, genauso das Zeug dazu gehabt hätten, Reisende zu werden, wie die Leute, die heute so bei uns Juden herumziehen. Aber davon wollte ich nicht sprechen.

Seit jener Zeit pflegte Benjamin sich mit großer Lust und Hingabe in die Reisen Rabba bar bar Chanas über das Meer und durch die Wüste zu vertiefen. Später entdeckte er das Buch *Eldad ha-Dani* und das Buch *Die Reisen Benjamins*, der vor siebenhundert Jahren bis ans Ende der Welt fuhr, außerdem das Buch *Preisungen Jerusalems* mit allen Zusätzen und das Buch *Bild der Welt*, das in sieben kleinen Pamphleten alle sieben Wissenschaften umfasst und überraschende und wunderliche Dinge von der ganzen Welt und ihren wildfremden Geschöpfen erzählt. Diese Bücher öffneten ihm die Augen und verwandelten ihn einfach in einen anderen Menschen.

»Diese wunderschönen Erzählungen«, so formuliert Benjamin in seinem Buch, »pflegten mich immer wieder tief zu bewegen. Oh, wie oft habe ich vor Begeisterung geschrien, wenn mir doch Gott vergönnte, wenigstens ein Hundertstel davon mit eigenen Augen zu sehen! Meine Gedanken waren weit, weit weg.«

Seitdem war ihm Tunejadewke wirklich zu eng. Er beschloss, sich mit aller Kraft von dort loszureißen, wie das Küken, das mit seinem Schnabel die Schale aufpickt und dem Ei entschlüpft in die lichte Welt.

## DAS ZWEITE KAPITEL

### Wie Benjamin ein Opfer wird und Selde eine Ewig-Verlassene

Von Natur aus war unser Weltreisender Benjamin ein echtes Hasenherz. Er hatte Angst, nachts auf die Straße zu gehen, und um kein Geld der Welt wollte er allein in einem Zimmer schlafen. Sich ein wenig vom Städtchen zu entfernen, hieß für ihn, sich glatt in Lebensgefahr zu begeben – weiß man denn, was einem, Gott behüte, alles zustoßen kann? Der kleinste Straßenköter versetzte ihn in Todesangst.

»Einmal«, so erzählt Benjamin, »das war im Monat Tammus, an einem furchtbar heißen Tag, ich erinnere mich, als sei es erst heute passiert, ging unser Rav mit einem seiner Leute zum Fluss, ganz in der Nähe unseres Städtchens, um zu baden. Ich und ein paar meiner Freunde folgten ihnen in ehrerbietigem Abstand. Wir vertrauten völlig darauf, dass es in der Gegenwart des Ravs zu keiner schlimmen Begegnung kommen konnte und wir, gottgewollt, unter seinem Schutz wohlbehalten nach Hause zurückkehren würden. Mit so einem Rav ist schließlich nicht zu spaßen; die ganze Welt hat vor ihm Respekt; keiner ist angesehener und vornehmer als er! Seine Titel füllen eine ganze Seite! Der Rav, unser Beschützer, schritt breit und würdevoll ein gutes Stück

voraus. Als er im Begriff war, sich zu entkleiden, tauchte plötzlich ein Bauernlummel auf und hetzte seinen Hund auf ihn. Unser Beschützer lief halbtot davon. Mit der einen Hand hielt er – bitte um Vergebung – die abgeknöpfte Hose, mit der anderen den runden, gesteppten Samthut. Meine Freunde und ich waren fassungslos. Denn wenn schon der Leviathan an der Angel hängt, was dürfen da erst die kleinen Fische im Schlamm erwarten? Wir gürteten unsere Lenden und rannten voraus, flink wie die Hirsche, riefen um Hilfe und erhoben ein bitteres Geschrei, bis wir atemlos zusammen mit unserem Hel den die Stadt erreichten. Alles lief zusammen. Getümmel, Wirbel, Gezeter: ›Es brennt! Mord! Totschlag!‹ Kein Mensch wusste, was los war.«

Nachdem Benjamin sich vorgenommen hatte, in die fernen Länder zu reisen, war ihm das Wichtigste, seine Angst loszuwerden. Er zwang sich, spätnachts allein auf die Straße zu gehen, allein in einem Zimmer zu schlafen und allein vor der Stadt spazieren zu gehen, obwohl er dadurch einiges an Gesundheit einbüßte und im Verlauf der ausgestandenen Schrecken sehr abmagerte. Sein verändertes Verhalten zu Hause und im Bethaus, sein versonnenes, bleiches Gesicht und sein stundenlanges Verschwinden aus der Stadt erschienen allen äußerst merkwürdig. Die Leute begannen über ihn zu reden und allerlei Gerüchte zu verbreiten. Manche sagten, er sei offensichtlich verrückt, im Kopf völlig entgleist. Erstens, sagten sie, sei Benjamin schon immer ein bisschen einfältig gewesen, bei ihm säßen bekanntlich die Schrauben

etwas locker. Zweitens gebe es in Tunejadewke schon seit ein paar Jahren keinen Dorftrottel mehr, und das ginge im Grunde nicht. Schließlich sage ein Sprichwort: Jede Stadt habe ihre Weisheit, jede Stadt ihre Narrheit. Auf gut Jüdisch: Jede Stadt habe ihren Weisen und jede Stadt ihren Verrückten – und gerade jetzt bei der großen Hitze! Warum sollte also die Erklärung für sein Verhalten nicht einfach sein, dass er den Verstand verloren hatte? Andere aber, angeführt von Reb Aisik-Dowid Reb Arn Josseles Sore-Slates, winkten ab: »Teh, teh! und nochmals teh!«. Benjamin sei wohl einfältig, sogar sehr einfältig, aber daraus folge keineswegs, dass er jetzt tatsächlich verrückt geworden sei. Denn wenn es so wäre, stelle sich doch die Frage, warum gerade jetzt und nicht früher? Ganz im Gegenteil: Vor zwei Jahren und im Vorjahr war die Sommerhitze doch sehr viel größer gewesen. Was also schließen wir daraus? Die Antwort: Bemühen wir zur Erklärung unseren Fluss. Also nehmt unseren Fluss zum Beispiel. Wir wissen aus der Überlieferung, dass unser Fluss seit Urzeiten jedes Jahr ein Menschenleben fordert. Nun ist das aber schon seit einigen Jahren nicht mehr vorgekommen. Im Gegenteil, der Fluss selbst ist im Lauf der Zeit so stark geschrumpft, dass man ihn jetzt stellenweise trockenen Fußes durchschreiten kann ... Und Benjamin? Was ist mit ihm? Kurz gesagt, die Frage bleibt offen. Die meisten Leute aber, unter ihnen insbesondere die Frauen, sagten: Er muss sich mit »Jenen« eingelassen haben. Er hat einen Pakt mit ihm geschlossen ... mit dem Herrn der Finsternis ...

Warum sonst treibt er sich nachts allein herum? Warum sonst verschwindet er oft stundenlang? Warum sonst schläft er allein in der Vorratskammer? Selde, seine eigene Frau, erzählt, sie höre bei ihm in der Vorratskammer nachts ein Klopfen und ein Tappen, als ginge dort jemand herum.

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand gelangte natürlich auch vor den Ofen und von dort in die Versammlung auf der obersten Bank. Doch man erzielte im Fall Benjamin keine Übereinstimmung. Allerdings waren alle damit einverstanden, eine Delegation angesehenen und ehrbarer Juden zu ernennen, die zusammen mit dem Torah-Schreiber alle Häuser der Reihe nach, wie sie im Register standen, abgehen sollte, um die Gebetskapseln an den Türpfosten zu untersuchen. Da die Versammlung diese Sache als Gemeindeangelegenheit zum Nutzen der Stadt betrachtete, wurde wegen der Kosten, die die Untersuchungskommission verursachen würde, der Beschluss gefasst, den Fleischpreis zu erhöhen. In Tunejadewke kursierte der Spruch: Jede Unterhaltung läuft auf den Tod hinaus und jede Debatte in der Versammlung auf die Erhöhung der Fleischsteuer. Das ist in der Tat ein Naturgesetz. Es kann gar nicht anders sein und wird vom Verstand bestätigt, denn *sof kol adam le-mus wesof jehudej letakse*, das Ende aller Menschen ist der Tod und das Ende der Juden die Fleischsteuer. Im Klartext: Der Mensch stirbt, und der Jude zahlt Steuern. Den Naturerscheinungen Tod und Steuern kann man nicht entgehen. So hat der Höchste die Welt geschaffen.

Und wie er sie geschaffen hat, ist es gut, so muss es wohl sein. Nur Freigeister stellen Fragen.

Etwas später war Benjamin in eine Geschichte verwickelt, die seinen Namen in aller Munde legte. Als er einmal an einem heißen Tag im Tammus um die Mittagszeit, als die Sonne am stärksten brannte, außerhalb der Stadt spazieren ging, geriet er tief in den Wald. Er ging vielleicht dreimal so weit, wie ein Jude am Schabbat reisen darf. In seiner Tasche trug er die Bücher, ohne die er keinen Schritt tat. Er saß im Wald an einen Baum gelehnt und folgte seinen Gedanken. Zu denken gab es viel. Bald trug ihn die Phantasie in die Länder am Ende der Welt. Er wanderte über Berge und durch Täler, durchstreifte Wüsten und alle Orte, die in seinen Büchern vorkamen. Er folgte den Spuren Alexanders von Mazedonien, Eldad ha-Danis und anderer Reisenden; er sah den furchtbaren Pipernotter und den Lindwurm; er sah Schlangen, Echsen, böses Getier und Gewürm aller Art. Er schlug sich zu den Roten Juden durch und sprach mit den Mosessöhnen. Danach kehrte er wohlbehalten zu sich zurück und überlegte, wie und wann er diese Reise endlich verwirklichen könnte.

Darüber wurde es Nacht. Er stand auf, streckte sich und machte sich auf den Heimweg. Er ging und ging und kam nicht aus dem Wald heraus. Er ging eine Stunde, zwei, drei, vier Stunden; es nahm kein Ende. Er geriet immer tiefer in den Wald. Dort war es so dunkel, dass ihm die Augen nichts nützten. Ein Sturm kam auf, ihm folgte kräftiger Regen. Es blitzte und donnerte, die Bäume

rauschten furchterregend. Benjamin blieb stehen. Er war bis auf die Haut durchnässt und klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Angst. Jeden Augenblick konnte ein Bär sich auf ihn stürzen, ein Löwe oder Leopard ihn zerreißen oder der Matul erscheinen, der im *Bild der Welt* als großes, langes Ungeheuer beschrieben wird, dessen ausgestreckte mächtige Pranken einen Elefanten umwerfen können. Entsetzen packte ihn. Zudem war er halbtot vor Hunger, denn außer einem Buchweizenfladen hatte er den ganzen Tag noch nichts gegessen. In seiner Not begann er, das Abendgebet zu sprechen; er betete inbrünstig und aus vollem Herzen.